Nr. 265. XIX. Jahrgang. Donnerstag, 28. September 1911.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.
Fernsprecher: Redaktion Nr. 8397, Expedition Nr. 4571, Verlag Nr. 542.

Anzeigen:
Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 25 Pf., für auswärts 30 Pf., für das Ausland 40 Pf. Reklamezeile 60 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1,50 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühren 30 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen, sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Ausland nehmen Inserate zu Originalpreisen und -rabatten an.

Abonnement:
In Dresden und Vororten monatlich 80 Pf., pro Quartal 1,80 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 85 Pf., pro Quartal 1,85 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Illustrierte Neueste" oder mit der Beilage „Dresdner Fliegende Blätter" je 15 Pf. pro Monat mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 84 Pf., pro Quart. 2,52 Mk.
„ B ohne Illustr. Beilage „ 69 „ „ „ 2,06 „
In Oesterreich-Ungarn:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1,60 Kr., pro Quart. 4,79 Kr.
Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1,42 „ „ „ 4,25 „
Nach dem Auslande per Kreuzb. pr. Woche 1 Mk. Einz.-Numm. 10 Pf.

Diese Nummer umfaßt 20 Seiten. Roman siehe Seiten 17 und 18. Vermischtes Seite 18.

Afrikavertrag und Reichstag.

Verschiedene Blätter bringen einen Artikel, in dem die Frage erörtert wird, ob die Reichsregierung überhaupt verpflichtet sei, den vor dem Abschluß stehenden deutsch-französischen Vertrag dem Reichstage vorzulegen. Diese Frage wird schlankweg verneint mit der Begründung, daß der Kaiser nach der Reichsverfassung nach außen hin von Bundesrat und Reichstag völlig losgelöst sei. Für die auswärtige Politik sei der Kaiser persönlicher und alleiniger Machthaber; ausgenommen wenn er einen Angriffskrieg führen wolle. Der Marokkovertrag sei mit der Unterschrift der kaiserlichen Bevollmächtigten unabänderliche Tatsache. Der Reichstag wie der Bundesrat hätten nur dann die Möglichkeit, die Ausführung des Vertrages zu hindern oder zu erschweren, wenn nämlich an diese gesetzgebenden Faktoren Geldanforderungen herantreten sollten. Diese Ausführungen sind indessen nur zum Teil zutreffend, was schon aus der hinlänglich bekannten Tatsache hervorgeht, daß beispielsweise Handelsverträge, die doch auch Abkommen mit auswärtigen Staaten sind, keineswegs vom Kaiser allein, sondern nur unter der entscheidenden Mitwirkung von Bundesrat und Reichstag abgeschlossen und in Kraft gesetzt werden können. Die Mahnung des Prinzen Ludwig von Bayern, recht aufmerksam und immer wieder die Reichsverfassung zu studieren, ist auch in dem vorliegenden Falle durchaus am Platze. Dort findet man allein die zuverlässige und erschöpfende Antwort auf die im Eingang erwähnte Frage.

Es ist ganz richtig: nach Artikel 11 der Reichsverfassung hat der Kaiser das Reich völkerrechtlich zu vertreten, im Namen des Reiches Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, Bündnisse und andre Verträge mit fremden Staaten einzugehen, Gesandte zu beglaubigen und zu empfangen. Doch sind diese Befugnisse nach zwei Richtungen eingeschränkt: dem zweiten Absatz des Artikels 11 zufolge ist zur Erklärung des Krieges im Namen des Reiches die Zustimmung des Bundesrats erforderlich, es sei denn, daß ein Angriff auf das Bundesgebiet oder dessen Küsten erfolgt. Nach dem dritten Absatz desselben Artikels aber ist, insoweit die Verträge mit fremden Staaten sich auf solche Gegenstände beziehen, welche nach Artikel 4 in den Bereich der Reichsgesetzgebung gehören, zu ihrem Abschluß die Zustimmung des Bundesrats und zu ihrer Gültigkeit die Genehmigung des Reichstags erforderlich. Nicht weniger als 16 solcher Gegenstände zählt Artikel 4 auf, von denen aber nur folgende für Verträge mit fremden Staaten in Betracht kommen können: Zoll- und Handelsgesetzgebung, Erfindungspatente, Schutz des geistigen Eigentums, Post- und Telegraphenwesen, Organisation eines gemeinsamen Schutzes des deutschen Handels im Auslande. Verträge, die sich auf diese Gegenstände beziehen, müssen also unter allen Umständen den beiden gesetzgebenden Körperschaften zur Zustimmung bzw. Genehmigung vorgelegt werden. Verträge, mit denen für das Reich Geldausgaben verknüpft sind, brauchen demnach nicht unbedingt vorgelegt zu werden, wenn sie sich nicht auf einen der in Artikel 4 aufgeführten Gegenstände beziehen. Doch wird die Regierung dies wohl trotzdem tun, da sie ohne die Einwilligung des Bundesrats und des Reichstags gar keine Geldausgaben leisten kann.

So ist die durch die Reichsverfassung gegebene Sachlage. Soweit die Einzelheiten des bevorstehenden Afrikaabkommens bisher bekannt geworden sind, erscheint es fraglich, ob eine unbedingte Verpflichtung für die Reichsregierung besteht, sie dem Bundesrat und Reichstag zur Zustimmung bzw. Genehmigung vorzulegen. Was den auf Marokko bezüglichen Teil anlangt, so werden zwar über den dortigen deutschen Handel bestimmte Abmachungen mit der französischen Regierung getroffen. Aber sie beziehen sich weder auf unsre Zoll- und Handelsgesetzgebung noch auf die Organisation eines gemeinsamen Schutzes des deutschen Handels im Auslande, wenn sie auch teilweise einen solchen Schutz bezwecken. Sofern mit dem Erwerb von Gebieten in Französisch-Kongo Geldlasten für das Reich verbunden sind, würde seinerzeit über die letzteren von Bundesrat und Reichstag die Bewilligung einzuholen sein. Der Vertrag selbst dagegen muß nicht unbedingt diesen beiden Körperschaften unterbreitet werden. Indessen sind dies lediglich theoretische Erwägungen ohne praktische Bedeutung. Denn es ist bereits bekannt geworden, daß die maßgebenden Berliner Stellen entschlossen sind, gleichviel, ob der Absatz 3 des Artikels 11 der Reichsverfassung in diesem Falle zutreffen mag oder nicht, das deutsch-französische Afrikaabkommen unsern gesetzgebenden Körperschaften zur Zustimmung bzw. Genehmigung vorzulegen. Man wird kaum dabei einen Unterschied machen und etwa den Vertrag über Marokko nur in Form eines Weißbuches, also lediglich zur Kenntnisnahme, den Vertrag über den Kongo dagegen als solchen unterbreiten. Jedenfalls ist hierüber ein endgültiger Beschluß bisher noch nicht gefaßt worden. Sachlich würde eine derartige Unterscheidung auch wenig zu bedeuten haben. Der Reichstag wäre in keinem Falle in der Lage, an den Verträgen auch nur ein I-Tüpfelchen zu ändern. Deshalb wird ja die feine Differenzierung zwischen der Zustimmung des Bundesrats und der bloßen Genehmigung des Reichstags gemacht. Letzterer mag noch so viel an den Einzelheiten auszusetzen oder den gesamten Vertrag noch so abfällig zu kritisieren haben, er kann am letzten Ende nur seine Genehmigung erteilen oder verweigern, ändern kann er schlechterdings nichts mehr daran. Er befindet sich demnach stets in einer Zwangslage, da er sich kaum je entschließen wird, einen von der Reichsregierung mit einem fremden Staat eingegangenen Vertrag zu verwerfen und damit seine Regierung vor dem Auslande bloßzustellen. Zumal wenn es sich um einen Vertrag handelt, dessen Zustandekommen monatelang die ganze politische Welt in Atem gehalten hat. Da dem Reichstage leider keine Gelegenheit gegeben war, vor dem Abschluß des Marokkovertrages seine Meinung darüber kundzutun, so kann und wird jede nachträgliche Kritik daran nur eine rein platonische Bedeutung haben.

* * *

Der Abschluß.

In der Unterredung zwischen Kiderlen-Wächter und Cambon vom letzten Montag haben beide Diplomaten, so weiß der „Matin" zu berichten, den Wortlaut des Abkommens bezüglich Marokkos einer genauen Prüfung unterzogen. Das Abkommen umfaßt 50 Artikel, die alle einzeln besprochen wurden. Ueber sämtliche Punkte, mit Ausnahme von dreien, besteht vollkommenes Einverständnis. Einer der strittigen Punkte betrifft die Konsulargerichte in Marokko. Herr v. Kiderlen wünscht, daß einige kleine Aenderungen an dem Wortlaut vorgenommen werden. Wie das Blatt weiter mitteilt, wird Herr v. Kiderlen, bevor der endgültige Wortlaut des Abkommens festgesetzt wird, noch eine Besprechung mit dem Reichskanzler haben. An Pariser autoritativer Stelle erklärt man, obgleich die neuerliche Verzögerung bedauert wird, daß die noch vorzunehmenden kleinen Aenderungen in dem Abkommen ohne Wichtigkeit seien und daß das Einvernehmen tatsächlich erzielt worden sei. Herr v. Kiderlen-Wächter wird in einigen Tagen eine neue Unterredung mit Cambon haben, in der der endgültige Wortlaut des Abkommens festgesetzt wird.

Die Explosion der „Liberté".

210 Tote, 184 Verletzte.

Die Zahl der bei der Explosion der „Liberté" ums Leben gekommenen Personen beträgt 210 und die der Verletzten 184, ist also erfreulicherweise geringer als man zuerst annahm. Die Bergungsarbeiten sind gestern nachmittag und abend eifrig fortgesetzt worden. Taucher und Matrosen haben gestern aus dem Schiffsrumpf 23 Leichen, die ganz unkenntlich waren, hervorgeholt. Später wurden noch sechs Leichen inmitten von Schiffstrümmern aufgefunden. In einem der hinteren Geschütztürme der „Liberté" ist ein Matrose eingeschlossen, an dessen Befreiung gegenwärtig gearbeitet wird. Der Mann erklärt, er sei nur leicht verwundet; aber im Turme befänden sich die Leichen von zwölf seiner Kameraden, deren Verwesung das Atmen beschwerlich mache. Man konnte dem Manne durch eine kleine Oeffnung Nahrung zuführen. Er versprach, nach Kräften ausharren zu wollen, bat aber seine Retter, sich möglichst zu beschleunigen.

Neue Einzelheiten

über die Katastrophe werden in folgender Depesche gemeldet:

+ **Toulon**, 27. September. (Priv.-Tel.) Ueber den Schaden, der durch die Explosion auf der „Liberté" angerichtet wurde, wird noch berichtet: Die Brücke des Panzers „République" wurde vollständig zerstört. Eine Panzerplatte flog mit solcher Heftigkeit gegen die Backbordseite dieses Schiffes, daß mehrere Offiziersabteilungen zerstört wurden. Ein Trompeter der „Liberté" wurde von diesem Schiffe durch die Luft auf die „République" geschleudert. Er wurde als Leiche aufgehoben und hielt noch krampfhaft seine Trompete in der Hand, womit er wenige Augenblicke vorher Alarm geblasen hatte. Ein Matrose, der bereits an Bord des Panzerschiffes „Jéna" diente, als dieses explodierte, ist auch diesmal gerettet worden. Er wurde schwimmend aufgefischt und an Bord der „République" gebracht. Seine Dienstzeit ist gestern abgelaufen. Sechs Matrosen des Panzerschiffes „Gambetta", die in Booten zur Hilfeleistung herbeieilten, wurden durch herumfliegende Schiffsteile schwer verletzt. Einer ist seinen Verletzungen bereits erlegen. Ein Rettungsboot des Panzerschiffes „Renard" ist gesunken und die Mannschaft ertrunken. Einem Offizier des Panzerschiffes „Foudre" flog ein Granatsplitter in die Brust; er war auf der Stelle tot. Zwei neben ihm stehende Matrosen wurden schwer verletzt, insgesamt wurden 109 Matrosen und Unteroffiziere der verschiedenen Kriegsschiffe verletzt, von denen vierzehn bereits gestorben sind. Die Untersuchung über die Ursache der Katastrophe ist noch nicht beendet. Man glaubt aber, daß das B-Pulver irrtümlich als Ursache der Katastrophe betrachtet wird. Die Hauptursache sei in der Abwesenheit des 1. und 2. Kommandanten zu suchen, denn die beiden diensthabenden Offiziere schreckten vor der Verantwortlichkeit zurück, die Munitionskammern unter Wasser zu setzen. Als sie aber schließlich den Befehl gaben, war es bereits zu spät.

Der Vizeadmiral Belue hat angeordnet, daß die unter seinem Befehle stehenden Schiffe alle vor dem Jahre 1902 hergestellten Pulvervorräte und alle Uebungsmunition unverzüglich ausschiffen sollen. — Man scheint also in Marinekreisen doch anzunehmen, daß die Zersetzung des Pulvers die Ursache der Katastrophe der „Liberté" gewesen ist.

Die Expedition nach Tripolis.

Von unserm Wiener Id.-Mitarbeiter.

Wien, 26. September.

Die Bestrebungen Italiens, in Tripolis festen Fuß zu fassen, um seine wirtschaftlichen Aspirationen im Mittelmeer befriedigen zu können, werden in hiesigen politischen Kreisen als durchaus legitim bezeichnet. Diese Bestrebungen sind schon alten Datums und in Italien meint man mit Recht, daß sie jetzt mit allem Nachdruck geltend zu machen seien, wenn Italien, um es vulgär und zugleich bildhaft auszudrücken, die Ueberfuhr nicht versäumen soll. Daher die Schiffskonzentration in Syrakus, um diese Ueberfuhr zu bewerkstelligen. Allein es handelt sich dabei in der Hauptsache derzeit nicht um ein politisches Protektorat, wie es Frankreich in Marokko ausüben will, sondern das Streben Italiens geht vorläufig auf die Erringung einer Position, die den wirtschaftlichen Interessen Italiens volle Berücksichtigung sichert. Erst wenn die Türkei diesen legitimen Bestrebungen sich widersetzen sollte, erst dann würde Italien sein Aktionsprogramm ausdehnen, und Schiffe und Truppen würden das zu erzwingen suchen, was die Türkei freiwillig zuzugestehen sich weigert — und noch mehr. Die Lage der türkischen Regierung ist gewiß eine schwierige und insbesondere das jungtürkische Regime, das auf die nationale Fahne des Osmanentums sich stützt, ist durch die Aktion Italiens in Bedrängnis gekommen. Allein ein ehrenhafter friedlicher Ausgleich mit Italien, bei dem das nationale Prestige der Türkei noch gewahrt werden könnte, wäre immerhin noch den Gefahren vorzuziehen, die aus einem Kriegsgange mit Italien für die Integrität der Türkei erwachsen würden, und zwar nicht nur für die Integrität des türkischen Gebietes in Afrika, sondern auch für die Unversehrtheit der europäischen Türkei.

Denn daß die kriegerische Entwicklung der Tripolisfrage kaum ohne Rückwirkung auf die

Das neue Hamburg.

Von Dr. Otto Bandmann.

Das alte Hamburg ist zum neuen Hamburg geworden, aus der 1100jährigen Ansiedlung Karls des Großen eine moderne Stadt. Das war sie nicht immer. Vor jener furchtbaren Choleraepidemie des Jahres 1892, die 8000 Menschen dahinraffte, befand sich Hamburg in einem tiefen Schlafe, aus dem es grausam erweckt wurde. Doch jene schlimmen Tage hatten das Gute, daß sie groß und klein aufrüttelten, neuen Ideen freie Bahn schufen und alle Kräfte entfesselten, die bis dahin brach gelegen hatten. Der hamburgische Senat hat damals versprochen, die Stadt zu säubern, jene dunklen Viertel, in denen die Seuche gehaust, niederzulegen und wieder gut zu machen, was versäumt worden war.

Seitdem ist ein Werk mit größerer Energie, mit stärkerem Zielbewußtsein, mit weniger Ruhmredigkeit durchgeführt worden. Obgleich es noch nicht völlig vollendet, ist doch schon ein neues Hamburg entstanden, das von dem alten nichts mehr ahnen läßt und das die Erinnerung nur durch die Namen aufrechterhält. Auch andre Städte wandeln sich mählich im Laufe der Zeit — keine seit Jahrzehnten so schnell wie die alte Hansestadt. Sie dehnte sich nicht nur, wie andre Großstädte, an der Peripherie immer weiter aus, ergreift nicht nur immer mehr Besitz von ihrem eigenen Landgebiet — sie hat auf derselben Stätte, wo sie gegründet, in ihrem Zentrum, das neue Hamburg erstehen lassen. An Stelle der dumpfen, engen Gassen mit ihren Fachwerkgebäuden und ihren „Höfen" sind große breite Straßen entstanden, die den Verkehr fördern, nicht mehr hindern. Vom Rathaus zum Hauptbahnhof, die beide auch in der letzten Periode erbaut wurden, zieht sich die Mönckebergstraße hin, benannt nach dem verstorbenen Bürgermeister, der diese Umwandlung, allen widerstrebenden Kräften zum Trotz, zum großen Teile durchgeführt hat. Die Wohnhäuser sind aus diesem Viertel fast ganz verbannt; riesige Kontorbauten, in denen Hunderte von Firmen Geschäfte nach allen Teilen der Welt betreiben, erheben sich an ihrer Statt. Der Mönckeberg- und den angrenzenden Straßen hat die moderne Baukunst ihren Stempel aufgedrückt, und man darf sagen, daß hier architektonisch etwas Hervorragendes geleistet worden ist. Nicht als ob es an Geschmacklosigkeiten und Stilwidrigkeiten fehlte (trotz einer Fassadenkommission). Von Hamburgs großen und kleinen, staatlichen und privaten Bauten ist nur wenig völlig geglückt; man hat sich um diese Dinge nieinals viel gekümmert, weil man keinen Sinn dafür hatte, daher denn der Eindruck entsteht, als ob München oder Dresden, Frankfurt oder Düsseldorf schöner wären, als Deutschlands größte Hafenstadt. Und doch ist dies ein Irrtum: was jene architektonisch mehr zu bieten haben, wird weitaus weitgemacht durch die großen landschaftlichen Reize Hamburgs. Aber freilich: seine Bewohner haben nicht verstanden (oder vielleicht auch nur verlernt), Natur und Baukunst innerlich zu verbinden. Nimmt man hinzu, daß der Mehrzahl der Hamburger der Sinn für Kunst überhaupt abgeht — ohne den man vielleicht ein um so tüchtigerer Kaufmann werden kann —, so wird verständlich, mit welcher Befriedigung die kunstverständigen Kreise den Wandel der Dinge betrachten. Erst jetzt bemüht man sich, Hamburg auch architektonisch zu dem zu machen, was es ist: zu einer Kaufmannsstadt. Obgleich noch manches im Werden ist, wiewohl überall noch eifrig gebaut wird und ein Teil der Sanierung erst in den kommenden Jahren durchgeführt werden kann, darf man doch schon sagen, daß das neue Hamburg auch ein schöneres Hamburg bedeutet. Die Poesie der Wallanlagen, die die Tage der Jugend mit goldenem Schimmer verklärt, hat sich in eine Poesie des Kontorhauses verwandelt. Auch sie besteht, mag man noch so ungläubig lächeln; Schreibmaschine und Telephon, Telegraphencode und Kopierapparat werden ihren Dichter finden, wie der Strom, der dieser Stadt den Lebensodem spendet, und wie die See, in die er sich ergießt, ihn gefunden haben. Und ein Symbol von tiefer Bedeutung ist es, daß inmitten all der Neubauten das Denkmal aus Korfu steht, das die Kaiserin Elisabeth Heinrich Heine setzen ließ. Hier steht es nun im „Barkhof", nicht ganz an der Straße und doch dem flutenden Leben nahe. Kummer und Krankheit haben ihn niedergebeugt, sein bleiches Gesicht flößt Mitleid ein, und welkende rote Rosen in seinem Arm erinnern an manchen Sang, der seinem liederreichen Mund entquollen ...

Es ist nicht mehr die alte Hansestadt, die er kannte, liebte — und verspottete. Des geizigen Onkel Sampsons Haus steht nicht mehr, wie so vieles andre, das gefallen. Wie die innere Stadt, so ist auch fast das ganze Hafenviertel, dessen sanitäre Zustände zum Himmel schrien, niedergerissen und neu aufgebaut worden, indem man es zugleich durch Höherlegung vor Ueberflutung sicherte. (Ein Plan der Sanierung findet sich auf der Hygieneausstellung. D. Red.) Am Hafen längs durch die ganze Stadt und ihre Vororte führt jetzt die Hoch- und Untergrundbahn, die in wenigen Monaten ihren Betrieb eröffnen und den unleidlichen Verkehrsverhältnissen ein Ende bereiten wird. Noch vor diesem Werk ist der Elbtunnel eröffnet worden, der die Fähren ersetzt, die bisher die Verbindung zwischen der Stadt und Steinwärder herstellten. Eine große sozialpolitische Leistung ist damit vollbracht, denn der Tunnel bedeutet für die Arbeiter eine jährliche Ersparnis von etwa 25 Mk. Seine Benutzung ist für Personen vollkommen frei, und man erkennt daran die großzügigere Auffassung der Hanseaten. Kein Wunder, daß er in diesen Tagen, wo er noch „neu" ist, stets von einer großen Menschenmenge angefüllt ist, die in riesigen Fahrstühlen hinunter und herauf transportiert wird. In einer Tiefe von 21 Metern unter dem Elbwasserspiegel zieht sich der Tunnel in einer Länge von 450 Metern dahin. Zahllose Glühlampen erhellen ihn und beleuchten die gespenstisch aus den Wänden hervortretenden Figuren von Fischen, Krebsen und Skorpionen ...

Aber der Stolz des Hamburgers, sein Hafen, hat nicht nur durch den Elbtunnel an Anziehungskraft und Wert gewonnen — er selbst ist in den letzten Jahren ungeheuer vergrößert worden und er wächst noch immer. Der stetig ansteigende Verkehr bedingt die Anlegung immer neuer Häfen; so wurde ein Gebietsaustausch mit Preußen vereinbart, der Hamburg neues Gelände verschaffte, aber auch durch die Vertiefung des Köhlbrands den Wettbewerb seines jahrhundertelangen Konkurrenten an der Süderelbe, Harburgs, erleichtert. Binnen wenigen Jahren wird ein kilometerlanger Leitdamm das Aussehen der Elbe völlig verändern — ob zum Vorteile der Schiffahrt, bleibe dahingestellt. Auch die Elbbrücken, die den Verkehr nach dem Süden vermitteln, haben verbreitert werden müssen — nichts verrät sinnfälliger die großartige Blüte dieser wieder jung gewordenen alten Stadt als diese Millionenbauten, die fast alle ohne große Debatte bewilligt wurden. Im Kleinen ist der Hamburger sehr genau, im großen übertrifft ihn niemand an Freigebigkeit.

Nicht ganz so großzügig haben sich die Hanseaten bei der Gründung ihrer Universität gezeigt. Da gibt es immer noch Bedenken und Sorgen, und immer wieder hört man das Wort: „Ijä, Hamborch is eine Kaufmannsstadt und keine Studentenstadt." Aber auch hier hat privater Geiz gesiegt und die Zögernden mit sich gerissen: der Kaufmann Edmund Siemers, dem die Stadt schon eine Lungenheilstätte verdankt, stiftete aus eigenen Mitteln ein Vorlesungsgebäude, dessen Einweihung im Mai d. J. erfolgt ist. Nun gibt es auch hier nur noch ein „Vorwärts". Und schon ist ein Neubau der Stadtbibliothek geplant, der wohl in der Nähe des Vorlesungsgebäudes erstehen wird. Dann verschwindet auch das alte Johanneum, mit dem so viele Erinnerungen verknüpft sind, und an seine Stelle tritt des Kaufmanns Herrschgewalt: ein ewiger Wechsel sich bedingender Kräfte.

Und über dem neuen Hamburg spannt sich der lachende Septemberhimmel, vergoldet die Sonne den grünen Turm der Petrikirche. Die vor sechs Jahren abgebrannte Michaeliskirche, das vertraute Wahrzeichen der Stadt, ist wiedererstanden, und ihr Anblick erfüllt das Herz des aus der Ferne Heimkehrenden mit tiefer Freude. Neben all dem Neuen, das er findet, sind die alten Schönheiten nicht geschwunden. Noch immer bezaubert die Alster, das Juwel Hamburgs, jeden, der ihr mit offener Seele naht; weit dehnt sich das Becken der Binnenalster, fernhin der Lauf der Außenalster, silbriger Schimmer liegt über ihr, ein unendlicher grüner Kranz schmückt ihre Ufer, Dampfer und Ruderboote durchziehen die leise sich kräuselnden Wellen, Hunderte von Schwänen im Sommer, von Möwen im Winter zieren den Strom. Ihn ziert auch der Alsterpavillon, der demnächst erweitert und dann, mehr noch als bisher, der Mittelpunkt Hamburgs wird. Der Jungfernstieg hat trotz manchen Verschandelungen nichts von seiner jungfräulichen Schöne eingebüßt; um seinetwillen allein verlohnt es sich, in dieser Stadt zu leben, die an Schönheit, Pracht und Größe nicht ihresgleichen hat. Daher auch die treue Anhänglichkeit, die jeder Hamburger seiner Vaterstadt zeit seines Lebens bewahrt; mag er in der Fremde weilen, immer zieht es ihn zurück, und sein höchster Wunsch ist, eine Villa auf der Uhlenhorst oder in Harvestehude zu haben, um dort der Arbeit und dem Genuß zu leben. Bewundernswert ist die Assimilationskraft dieser Stadt: über 100 000 Schleswig-Holsteiner, 50 000 Mecklenburger, Tausende von Hannoveranern leben in ihr, und aus allen werden nach zehn Jahren — Hamburger. Das ist das Geheimnis dieser Stadt, das ihre Blüte bedingt und bewirkt — und das sie im nächsten oder übernächsten Jahre zur Millionenstadt werden läßt.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19110928/1